Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 6 (1793)
Heft: 8

Artikel: Zweytes Gespräch : zwischen Kunz und dem Pfarrer
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819905

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnisches Wochenblatt.
Samstags den 23ten Hornung, 1793.
Nro. 8.

Zweytes Gespräch,
zwischen Kunz und dem Pfarrer.

Kunz. Ich werde Sie doch nicht stören, Hr. Pfarrer? Ihre letzte Unterhaltung hat mir so wohl gefallen, daß ich gar gern noch mehrers über diesen Punkt hören möchte.

Pfarrer. Nun das freut mich. Setze dich Kunz: wir wollen ein Glas Wein zusammen trinken, damit unser Gespräch desto vertraulicher wird.

Kunz. Ja, der Wein erfreut des Menschen Herz, und öffnet den Kopf. Was Sie doch für ein guter Mann sind, Hr. Pfarrer, Sie wissen für Leib und Seele zu sorgen.

Pfarrer. Der Mensch besteht aus beyden, und wer dem einen so wohl als dem andern seine gehörige Nahrung verschaft, verdient gewiß unsern höchsten Dank. ==== Schau Kunz, ich finde in der väterlichen Fürsorge, die unsere Obrigkeit für ihre Unterthanen in leiblichen und geistlichen Bedürfnissen hat, einen neuen Vortheil, dessen wir uns vorzüglich zu rühmen haben. ==== Soll ich dir die Sache ein wenig auseinander setzen.

Kunz. O, thun Sie das, ich bin ganz Ohr.

[Die Magd tritt herein, und stellt eine Flasche auf den Tisch.]

Pfarrer. Vorerst wollen wir eins trinken aufs Wohlseyn aller Redlichgesinnten. [Sie stoßen an, und trinken] So eben fällt mir eine Strophe aus einem Trinklied bey; sie ist gar anmuthig, und dient zum Beweis, daß man durch gute Empfindungen alles veredeln könne. Ich will dir sie hersagen, so gut ich sie inne habe.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Ist der gute Wein,
Und wir wollen heute
Frisch und fröhlich seyn:
Stosset an, und sprecht daneben:
Alle Kranke sollen leben.
Herrlich ists hier und schön!
Doch des Lebens Schöne
Ist mit Noth vereint,
Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint.
Allen Traurigen und Müden,
Gott geb' ihnen Freud und Frieden!

Kunz. O, das ist doch herzlich schön, es ist alles so menschlichgut in diesem Lied. Will mirs abschreiben, wenn Sie erlauben wollen, Hr. Pfarrer! ---- Ja, das ist was anders, als was man bey ihrem Vorgänger sel. gesungen hat. Da hieß es: Saufbrüderlein mein ---- Kling, kling, ---- Ich trag in meinem Ranzen rc. und weiß der Himmel, was für albernes Zeug mehr, ohne Sinn und Empfindung.

Pfarrer. Kunz, wir wollen die Todten ruhen lassen. Jeder Mensch hat seine eigene Art, sich zu freuen; ich für mein Theil halte mich am Bibelspruch, wo es heißt: Seyd fröhlich, und esset das Fette, trinket das Süsse, ---- und sendet dem Armen auch Theile davon. ---- Doch um wieder auf unsern Discurs zu komen.

Kunz. Sakerloth! das hätt' ich itzt bald über dem schönen Lied vergessen. Fahren Sie fort Hr. Pfarrer, fahren Sie fort!

Pfarrer. Zur Erleichterung des menschlichen Elendes braucht es nicht nur Macht und Vermögen, man muß auch den Willen dazu haben. Gott gab unsrer Regierung nicht nur die Mittel, sondern auch den guten Willen, in allen Vorfallenheiten, ihre getreuen Angehörigen zu unterstützen. Du würdest erstaunen, wenn ich dir die Summen nennen würde, welche durch und durch alle Jahre an Arme, Kranke und Nothleidende, an Feuer- und Wasserbeschädigte verwendet werden. Wie wachsam ist nicht das Aug unsrer Obern bey ansteckenden Seuchen, wie sorgsam ihr Vaterherz gegen dürftige Kranke? Wir haben einen der bestens eingerichteten Spitäler, wo Einheimische und Fremde unentgeltlich aufgenommen, sorgfältig und reinlich gepflegt, und mit allen nöthigen Arzneyen versehen werden. Wir haben noch andere Pfründthäuser, die dem Alter und der leidenden Menschheit Pflege und Nahrung verschaffen. --- Ja mein lieber Kunz, mancher sieht derley wohlthätige Anstalten gleichgültig an, und doch sind sie die einzigen Denkmäler, die auf immer von der Menschenliebe ihrer Stifter zeugen.

Kunz. Ja, wer kann so, wie Sie, über alles nachdenken! Erst wenn man in Nothfall kömmt, fühlt man das Nützliche solcher milden Stiftungen. Wer nie arm gewesen, kanns nicht begreiffen, wie wohl ein Allmosen thut.

Pfarrer. Richtig, und wenn ein Land zu lange im Wohlstand lebt, so miskennt es meistens die Vatersorge seiner Regierung; es bedarf oft eines drückenden Mangels, um einigen Leuten die Augen zu öffnen. Wie edel und großmüthig waren nicht die Bemühungen und Anstalten unsrer Obrigkeit in jenen theuern Zeiten, wo die Frucht überall auf einen so hohen Preis gestiegen? Sie gab Befehl, daß viel tausend Maas Kernen von Aussenher angekauft, die Vorrathshäuser geöffnet, und den Bedürftigen das Getreid um einen Preis hingegeben werde, an dem sie nicht geringe Summen verlohr.

Kunz. Ja, das ist, meiner Seel, baare Wahrheit. Hätte man uns damals nicht Getreide und Erdäpfel zugeschickt, die meisten aus unsrer Gemeinde hätten verhungern müssen.

Pfarrer. Du hast nun gesehen, wie wohlthätig unsere Obrigkeit für den leiblichen Wohlstand unseres Landes sorgt, aber siehe, eben so thätig ist sie auch zur Beförderung unsrer geistlichen Wohlfahrt. ==- Einmal für allemal must du annehmen, daß ohne Religion kein Staat lange bestehen kann. Dies beweißt die Natur des Menschen, wie auch die Geschichte aller Jahrhunderte. ==- Wie eifrig waren nun nicht all ihre Bemühungen zur Aufrechthaltung und Vermehrung reiner Religionserkenntniß, sowohl durch die Predigt des Evangelii, als durch den öffentlichen und besondern Unterricht? Fast jedes Dorf hat seinen eignen Seelsorger, dessen Pflicht es ist, für das geistliche Wohl seiner Heerde zu sorgen. Du weißt, wie gern die Regierung alles beyträgt, was zur Erhaltung der Kirchen, und deren Diener gereichen mag. Ihre vielfältigen Verordnungen zeugen, wie nöthig und heilsam sie finden, daß der offentliche Gottesdienst fleißig besucht, der Tag des Herrn heilig gefeyert, die Jugend von Ausschweifungen zurück gehalten, und zu guten Sitten, zu einem stillen, gottseligen Leben erzogen werde.

Kunz. Ja, wenn es nur immer fruchtete; aber die wenigsten wollen es begreifen, daß Furcht Gottes und gute Sitten den Grundstein aller Glückseligkeit ausmachen. Ich mag meinen Schulkindern noch so viel Gutes predigen, es geht doch alles den alten Gang.

Pfarrer. Nur Geduld, alles braucht Zeit, und der Samen des Guten am meisten. Was man mit seinen Augen nicht wachsen sieht, das findt man doch nach einiger Zeit, daß es wirklich gewachsen ist. ==- Fahre nur fort in deinem wohlgemeynten Eifer, und der Himel wird deine frommen Bemühungen segnen. Lieber Kunz, du kannst dir kaum vorstellen, wie

viel Gutes ein Schulmeister stiften kann, wenn er sich nach der Faßungskraft seiner Kinder richtet, und ihnen über dies und jenes vernünftigen Unterricht giebt.

Kunz. Ja, wenn man nur immer wußte, wie das Ding anzugreifen, damit es jeder verstehe.

Pfarrer. Ich dächte, durch Beyspiele aus dem alltäglichen Leben, durch Gleichnisse aus der Natur ließ sich dies am leichtesten bewerkstelligen. --- Schau, man schwatzt heut zu Tage so viel von Menschengleichheit und Urfreyheit, wie ließ sich dies mit den Bäumen vergleichen?

Kunz. Ich sehe gar nicht wie!

Pfarrer. Nun, wir wollens versuchen. Es giebt verschiedene Bäume, große und kleine, und jeder trägt Frucht nach seiner Art. Gesetzt nun, es wollte jeder Baum eine hohe Eiche seyn, was würde erfolgen?

Kunz. Der Mensch müßte halt nichts als Eicheln fressen.

Pfarrer. Die Anwendung läßt sich von selbst begreifen. Wir wollen weiters sehen. Die Feldbäume wachsen zerstreut ohne Ordnung, Regelmäßigkeit und Zwang; --- Nun auf dem weiten Feld mag dies hingehen; aber wenn der Baum nicht einzeln steht, wenn er in einem Garten neben andern, an Häusern und Fenstern stehet, müssen seine Zweige nicht beschnitten und gebogen werden, oder sollen seine Aeste die Fenster einstossen? Können die andern Bäume neben ihm gedeihen, kann er mit ihnen einen dichten Schattengang bilden?

Kunz. Nein, seine Aeste müssen sich in ihre Aeste fügen, alles muß sich mit einander verbinden, das Kleine wie das Große, Zweig und Stamm.

Pfarrer. Siehst du nun, wie hier die Freyheit des Ausbreitens seiner Aeste beschränkt wird, damit das

Haupt des Baumes desto stärker werde; er gewinnt wieder, was er verlieren muß. ==== Auch der Mensch ist nicht allein, wie der Feldbaum, er steht und wirket neben und mit andern. Die Gesellschaft bildet gleichsam einen bedeckten Gang in einem wohl angelegten Garten, unter dem sichs ruhiger und sichrer, als auf dem freyen Feld, spaziren läßt, der uns schützt vor Regen, Wind und Sonnenhitze, und dies begehrt doch der Mensch vorzüglich. ==== Ich glaube, du siehst nun von selbst, daß Gleichheit und gesetzlose Freyheit nicht einmal in einem Garten, viel weniger in einer wohleingerichten Gesellschaft möglich sind.

Kunz. Das Gleichniß mit dem Garten hab ich ganz gefaßt. Aber das Stutzen und Beschneiden will mir nicht recht in Kopf. Es giebt bisweilen Gärtner, die da die Menschenbäume gar unnöthig und schädlich behauen. Und in diesem Fall ====

Pfarrer. Auch über diesen Punkt will ich dir nächstens Aufschluß geben; zu viel und zu wenig verdirbt alles in der Welt.

Nachrichten.

Jemand fand jüngsthin einen Schlüssel, und wünscht ihn dem Eigenthümmer einzuhändigen. Im Berichtshaus zu erfragen.

In hiesiger Buchdruckerey ist zu haben: Rede eines Schweizerpatrioten, als Zunftmeister an seine Zunftgenossen.

Ein Frauenzimmer mit guten Zeugnissen versehen sucht einen Dienst. Sie kann frisiren, französische Kleider und Hauben machen, spinnen und stricken.

Bey